

## **Toleranz zwischen Ideal und Wirklichkeit**

Vor unserer Gemeinde steht ein Mahnmal mit der Aufschrift „Übt politische und religiöse Toleranz“ und bei vielen Gemeindeveranstaltungen wird Toleranz als Ideal angeführt, das in uns stets lebendig bleiben möge. Ja, die Toleranz hat bei uns einen hohen Stellenwert. Auch unsere Gesellschaft erkennt Toleranz als einen ihrer wichtigsten Grundsätze an. Das Toleranzideal hat seine Ausprägung nicht nur in Gesetzen gefunden, sondern ist für den größten Teil der Bevölkerung zu einem Kernbestandteil des moralischen Wollens und Handelns geworden. Und dennoch scheint es so einfach damit nicht zu sein, denn obwohl Toleranz einer dieser positiv besetzten Begriffe ist, bleibt ihr eigentlicher Gehalt oftmals im Dunkeln. Nicht selten ist eine gewisse Unschärfe in der Verwendung des Begriffes zu erkennen. So kommt es, dass Menschen in einer Diskussion jeweils von Toleranz sprechen können und doch nicht dasselbe meinen. Um herauszustellen, warum dies so ist, möchte ich im Folgenden einige Facetten dieses Begriffes freilegen.

### **Ein Blick in die Vergangenheit**

Die Menschen haben im Laufe ihrer Geistes-, Kultur- und Religionsgeschichte immer wieder Konzepte für ein gutes Zusammenleben entwickelt: für die Freiheit, die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit oder die Menschenwürde. Wie schaut es da mit der Toleranz aus? Man muss kein Historiker sein, um zu erahnen, dass Toleranz in früheren Zeiten nicht immer ganz oben auf der Agenda des menschlichen Miteinanders stand. Jedoch konnte sich niemand der Frage entziehen, wie mit Andersdenkenden, Andersgläubigen oder schlicht Andersseienden umzugehen sei. In unseren Breiten ist der Beginn der Toleranzgeschichte aufs Engste mit der Religion und genauer mit der Entstehung und Verbreitung des christlichen Monotheismus verbunden. Vorchristliche polytheistische Religionen hatten ein weitgehend entspanntes Verhältnis zu anderen Göttern oder Glaubensvorstellungen. In den griechischen Götterhimmel wurden ältere einheimische Gottheiten integriert und römische Götter verschmolzen mit griechischen: Jupiter mit Zeus, Minerva mit Athene, Victoria mit Nike etc. Ebenso wurde es besiegten Völkern meist gestattet, ihre Kulte und religiösen Bräuche weiterhin auszuüben und zu verbreiten und im Reich Alexander des Großen lebte ein bunter Strauß von Religionen weitgehend friedlich nebeneinander.

Mit dem Aufkommen des Christentums änderte sich dies. Es entstand eine religiöse Kultur, die die alleinige Wahrheit über Gott und die Welt für sich beanspruchte. Religiöse Vielfaltigkeit war damit ausgeschlossen. Denn sobald jemand der Ansicht ist, die Wahrheit zu kennen und zu besitzen, dann müssen alle anderen falsch liegen – das ist keine gute Voraussetzung für die Toleranz. Es ist sicher nicht so, dass sich aus dem Neuen Testament keine Toleranzgebote ableiten ließen, jedoch tauchen auch im Christentum immer wieder Gebote der Intoleranz auf, insbesondere wenn es um den rechten Glauben geht. Zum Beispiel: „Wer glaubt und getauft wird, soll gerettet werden; wer aber nicht glaubt, der wird

verdammt werden.“ (Markus 16:16) oder „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ (Lukas 11:23). Ich möchte nicht weiter ins Detail gehen, doch betonen, dass im Christentum mit ganz unterschiedlicher Rechtfertigung sowohl Toleranz als auch Intoleranz gepredigt wurden, etwa vom Kirchenvater Augustinus, der Toleranz gegenüber Juden, Sündern und Prostituierten empfahl, aber auch Gewaltanwendung forderte, wenn ein Gläubiger vom Glauben abfalle.

### **Toleranz zwischen Duldung und Anerkennung**

Die Geschichte und Entwicklung der Toleranz ist vielfältig und ich möchte nur noch kurz einen Blick zurückwerfen, um darzulegen, dass Toleranz eben nicht gleich Toleranz ist und daher ein gewissenhafter Umgang mit diesem Begriff unabdinglich ist. Inwiefern? Ein historisches Beispiel soll dies verdeutlichen: Im 16. Jahrhundert kam es im mehrheitlich katholischen Frankreich zu den Verfolgungen der calvinistischen Minderheit, den Hugenotten. Nach langen und blutigen Auseinandersetzungen, wie beispielsweise in der berüchtigten Bartholomäusnacht, wurde das Edikt von Nantes erlassen. In diesem „Toleranzedikt“ wurden die Hugenotten zwar gesetzlich geschützt und als französische Staatsbürger anerkannt, doch gleichzeitig zu Bürgern zweiter Klasse degradiert. Das Motiv, das zur Entstehung dieses Ediktes führte, war die Ansicht, dass der Preis der Unterdrückung der calvinistischen Minderheit zu hoch sei und wirtschaftlich, politisch sowie moralisch mehr Schaden als Nutzen bringen würde. Toleranz in diesem Sinne war vor allem ein strategischer Zug, um den Frieden im Herrschaftsgebiet zu gewährleisten. Die Tolerierten wurden bestenfalls geduldet und standen in unmittelbarer Abhängigkeit vom Wohlwollen der Machthaber. Sie mussten ihre Freiheiten mit Gehorsam und Loyalität gegenüber der Autorität bezahlen. Toleranz wurde so zur Fortsetzung der absoluten Herrschaft mit anderen Mitteln.

In den Niederlanden, in England und später in Nordamerika gab es zwischenzeitlich Ausnahmen für dieses Toleranzverständnis, doch meist herrschte das Konzept von Toleranz als Duldung vor, so dass beispielsweise Immanuel Kant in seinem berühmten Aufsatz „Was ist Aufklärung?“ vom „hochmütigen Namen der Toleranz“ sprach. Für den französischen Politiker Honoré Gabriel de Mirabeau war diese Art der Toleranz gar ein Mittel der Tyrannei, da sie es ermögliche, Religionsfreiheit zu geben oder auch vorzuenthalten. Es wurde erkannt, dass mit einem solchen Toleranzverständnis immer auch ein Unterton von Herablassung einhergeht. Überzeugungen in dieser Art zu tolerieren hieße demnach letztlich nichts anderes, als sie als minderwertig oder verfehlt anzusehen. Das Toleranzideal beinhaltet aber etwas anderes, wie Goethes Worte aufzeigen: „Toleranz sollte nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“

So steht auf der einen Seite Toleranz als Duldung durch die Mächtigen oder die Mehrheitsgesellschaft und auf der anderen Seite Toleranz als Anerkennung, als Achtung vor

dem Anderen. Dieser bedeutende Unterschied ist auch daher so interessant, da zwischen beiden Konzepten auch heute im alltäglichen Sprachgebrauch kaum unterschieden wird. Jeder beansprucht für sich, tolerant zu sein, doch ob es um Duldung oder Anerkennung geht, wird meist nicht deutlich. Goethes Satz und der Gedanke der Toleranz, einerseits als bloße Duldung und andererseits als Anerkennung, sollen Ausgangspunkt sein, um den Begriff der Toleranz in seiner Bedeutung in heutigen Tagen näher zu beleuchten.

Problematisch wird es häufig immer dann, wenn zwei Seiten jeweils Toleranz für sich in Anspruch nehmen und sich auf elementare Rechte berufen. So zum Beispiel bei der Beschneidungsdebatte, dem Kopftuchstreit im öffentlichen Dienst oder bei der Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften. All diese Konflikte stehen mit dem Toleranzbegriff in enger Verbindung, doch zeigt sich dabei auch, dass Toleranz eben nicht immer als Anerkennung verstanden wird. Von den Gegnern der gleichgeschlechtlichen Ehe wurde beispielsweise die Losung ausgegeben: „Toleranz ja. Ehe nein.“ Dies stieß natürlich bei Befürwortern auf Widerstand, denn während die Gegner ein Toleranzkonzept der Duldung verfolgten, wollten die Befürworter keine Duldung, sondern vollwertige Anerkennung. Dieser Widerspruch findet sich in vielen Toleranz- und Wertediskussionen und wird leider zu selten aufgedeckt. Oftmals entscheiden schließlich die Gerichte - mal im Sinne einer Anerkennung, mal im Sinne einer Duldung.

### **Toleranz in der pluralistischen Gesellschaft**

Es gibt noch eine andere Ebene, die weniger mit dem Staat, als mit dem einzelnen Menschen zu tun hat. Schließlich sind der Staat oder die Kirche als absolute Obrigkeitsinstanzen passé. Inzwischen haben wir eine starke Zivilgesellschaft und mit ihr eine herausragende Stellung des Individuums. Und das, was der Staat toleriert, muss die Gesellschaft nicht zwingend auch tolerieren, und der Einzelne kann es gar strikt ablehnen. Toleranz ist damit ein Gegenstand der persönlichen Haltung und Zwischenmenschlichkeit. Sie ist ein Maßstab im Umgang mit anderen Individuen in unserem Alltag. Auch hier stehen sich Duldung und Anerkennung oftmals unversöhnlich gegenüber.

Es hat sich eine Gesellschaft entfaltet, die von ganz unterschiedlichen Menschen, Milieus, Gruppen, Ansichten, Religionen, Lebenskonzepten und Wertvorstellungen geprägt ist. Es treffen Individuen aufeinander, die sich in vielen mannigfaltigen Lebensbereichen organisiert haben. Kaum noch gibt es einheitliche gesellschaftliche Gruppen. Es gibt nicht mehr das Bürgertum oder die Arbeiterklasse. Es gibt nicht die Katholiken, die Protestanten oder die Moslems - höchstens auf dem Papier. Auch finden sich kaum noch politische oder gesellschaftliche Inhalte und Werte, die nur links, nur liberal oder nur konservativ wären. Das alles sind Ausprägungen einer freien, demokratischen Gesellschaft. Doch wie soll man dem begegnen, dass Unterschiede der Menschen manchmal größer zu sein scheinen als ihre Gemeinsamkeiten?

Es ist natürlich eine Frage der Perspektive, ob man eher Unterschiede oder Gemeinsamkeiten der Menschen betrachtet, doch zumindest dem ersten Augenschein nach haben die Unterschiede durch die Vielfalt der Lebenswege und Wertauffassungen der Menschen vehement zugenommen. Das kann zu Problemen führen.

### **Gegenspieler der Toleranz**

Letztlich scheint es dem Menschen nicht leicht zu fallen, wie Goethe dies vorschwebte, andere nicht nur zu dulden, sondern ihnen in Achtung und Anerkennung zu begegnen. Interessanterweise sagte Goethe selbst: „Im Praktischen ist doch kein Mensch tolerant! Denn wer auch versichert, dass er jedem seine Art und sein Wesen gerne lassen wolle, sucht doch immer diejenigen von der Tätigkeit auszuschließen, die nicht so denken wie er.“ Zu verstehen, warum dies so ist, ist gleichermaßen wichtig wie auch kompliziert, und so möchte ich nur auf einen Aspekt eingehen, der ein Grund dafür sein könnte, im ersten Schritt nur zu dulden und nicht anzuerkennen.

Wir Menschen sind nicht qua Geburt sittliche Wesen, die den höchsten ethischen Idealen nachstreben und immer nur das Wohl des Anderen im Auge haben. Sicher, das Hobbes'sche Menschenbild eines „homo homini lupus“, also des Menschen als des Menschen Wolf, geht vermutlich zu weit, doch jeder Mensch, und mag es jemand mit einer noch so hohen humanen Gesinnung sein, kennt sich selbst auch als intolerant. In unserer Natur schlummern Wesenszüge, die uns den Umgang mit anderen in Toleranz und Menschlichkeit erschweren.

Jeder Mensch ist etwas Einzigartiges. Gebunden an seine Gene, Erfahrungen und Lebensumstände bildet er eine unverwechselbare Identität heraus. Gleichzeitig begegnen wir in einer freien, offenen, vielfältigen Gesellschaft stets Dingen, die mit dieser Identität nicht im Einklang stehen: Handlungen, Denkweisen, Lebensvorstellungen und -praktiken, die allem, was einem selbst lieb und teuer ist, widersprechen. Man ist mehr denn je mit Umständen konfrontiert, die sich nicht mit den eigenen Lebensvorstellungen decken. Dies nehmen wir als „das Fremde“ wahr, als das, was nicht so ist, wie man selbst. Vermutlich ist es ein Urinstinkt des Menschen, dass wir dem Fremden vorerst skeptisch gegenüberstehen und darin eine potentielle Gefahr für unsere Identität oder unseren Status quo vermuten. Das Fremde, das, was wir nicht sind, anzunehmen und anzuerkennen ist daher keinesfalls eine Selbstverständlichkeit.

Damit wir uns recht verstehen, eine Angst oder Skepsis vor dem Anderen darf keinesfalls eine Begründung für intolerantes Verhalten sein. Es ist notwendig, sein Selbstverständnis vor diesem Hintergrund zu überprüfen und zu erkennen, dass moralisches Verhalten und ethische Gesinnung immer auch ein Auftrag ist, der geistige Anstrengung erforderlich macht. Es ist geboten, sich selbst zu fragen, ob die eigene Identität tatsächlich in Gefahr ist, zu fragen, ob Identität nicht ohnehin einem Wandel unterworfen ist und das Andere in diesem Sinne gar eine Bereicherung darstellen kann. Ebenso ist die Einsicht zu gewinnen, dass die

Identität des Anderen ebenso wertvoll und schützenswert ist wie die eigene. Grundsätzlich zeigt sich, dass das Fremde oftmals nicht deshalb abgelehnt wird, weil es schlecht ist oder eine tatsächliche Bedrohung darstellt, sondern schlicht weil es fremd ist. Denn je weniger man über das Andere weiß, desto bedrohlicher wirkt dieses, und desto größer ist die vermeintliche Sorge um die eigene Identität und die eigenen Gewissheiten, und damit wächst als Abwehr auch die Intoleranz.

Intoleranz oder Duldung müssen kein Dauerzustand sein, wie man sehr gut an der Toleranzentwicklung der letzten Jahrzehnte sehen kann. Damals gab es in der Bevölkerung intolerante Ansichten, die heute eher absurd anmuten. Mit großen Vorbehalten wurden beispielsweise von großen Teilen der Bevölkerung fremdländische Restaurants beäugt, die plötzlich dort eröffneten, wo eben noch die „gute alte Eckkneipe“ gewesen war. Männer fingen an, lange Haare zu haben, und Frauen kurze, manche hatten gar bunte Haare - auch das stieß auf Missachtung. Man denke auch an die Ächtung geschiedener, alleinerziehender Mütter oder außerehelich geborener Kinder. Und Homosexualität war bis in die 60er Jahre gar ein Straftatbestand. Es gäbe noch viele derartige Beispiele zu nennen, doch es wird deutlich, Toleranz muss sich entwickeln.

Eine solche Entwicklung hängt natürlich nicht nur mit der wachsenden Vertrautheit gesellschaftlicher Ausprägungen zusammen, sondern auch mit einem Wertewandel, der an weitere Faktoren gebunden ist. In jedem Falle braucht der Mensch anscheinend Zeit und Reflexion, das Fremde oder das Andere nicht als Bedrohung anzusehen. Heute haben zum Glück die meisten Menschen in unserer Gesellschaft eine grundsätzlich tolerantere Einstellung zu dem, was ihnen fremd ist. Selbstverständlich ist dies aber keineswegs. Es ist wohl in der menschlichen Natur verankert, dass wir bis in alle Zeiten den Umweg der Toleranz nehmen müssen und eben nicht den direkten Weg der Achtung oder Anerkennung werden gehen können. Toleranz als Duldung muss so als eine vorübergehende Gesinnung erhalten, bis es der Mensch vermag, Vorbehalte abzulegen und zu einer Wertschätzung des fremden Gegenübers zu kommen. Bis dahin ist die Toleranz als Duldung ein notwendiges Provisorium, das zumindest die Möglichkeit aufzeigt, dass sich nachfolgend die Anerkennung einstellt. Dies ist nur ein Anfang, aber immerhin das.

### **Grenzen der Toleranz**

So oder so, wir können auf Toleranz nicht verzichten. Das ist bis auf wenige Ausnahmen ins allgemeine Bewusstsein gedrungen. Doch wenn etwas für gut befunden wurde, besteht immer auch die Gefahr der unreflektierten Überhöhung eines Wertes. So beispielsweise bei der Freiheit, die niemals absolute Freiheit sein darf und immer mit Verantwortung einhergehen muss, also nur in Grenzen zu ihrer Bestimmung findet (vgl. Unitarisches Mitteilungsblatt 2/2011). So verhält es sich auch mit der Toleranz. Was würde uneingeschränkte Toleranz bedeuten? Würde dies nicht auch bedeuten, Mord und Folter zu tolerieren? Das ist natürlich ein Extrembeispiel, aber es zeigt, dass es Grenzen gibt.

Toleranz ist kein Wert an sich. Im Gegensatz zur Liebe und zur Großherzigkeit, denen keine wesensbedingten Grenzen gesetzt sind, verhält es sich bei der Toleranz anders. Wo aber liegen die Grenzen der Toleranz? Spontan könnte man meinen, Toleranz sei nicht gegenüber Intoleranten zu gewähren, doch so einfach ist das nicht. Demzufolge dürfte es auch keine Freiheit für die Feinde der Freiheit geben und nur Gerechte dürften Gerechtigkeit und Großherzige Großherzigkeit erfahren. Das ist jedoch weder gerecht noch großherzig. Diese Logik gilt auch für die Toleranz. Natürlich dürfte sich ein intoleranter Mensch nicht beklagen, wenn ihm selbst Intoleranz entgegengebracht wird, doch darf ein Wert, eine Tugend nicht durch den Standpunkt derer bestimmt sein, die diesen entbehren. Wer Toleranz nicht als Worthülse versteht, muss sich von den Grundsätzen der Toleranz leiten lassen und nicht von denjenigen, die intolerant sind.

Grenzen sind vielmehr da auszumachen, wo eine tatsächliche Gefahr zu erkennen ist, wenn durch ein Handeln die Freiheit, Würde, Selbstbestimmung und Gerechtigkeit der Menschen effektiv bedroht sind. Dann zeichnen sich die Grenzen der Toleranz ab. Keinesfalls dort, wie manche Menschen meinen, wenn einem etwas aus irgendwelchen Gründen missfällt oder eben fremd ist. Hier beginnt Toleranz erst. Und wenn erklärt wird, etwas zu tolerieren, was einen im Kern eigentlich nichts angeht, was einem letztlich nichts abverlangt, dann ist das keine Toleranz, sondern Gleichgültigkeit. Toleranz als Anerkennung bedeutet, sich selbst zum Wohle anderer gegebenenfalls zurückzunehmen und dem Humanitätsideal folgend dem Menschen eine Wertschätzung entgegenzubringen, die der Würde eines jeden Menschen entspricht – unabhängig von Herkunft, Glauben, Überzeugungen oder Lebensweisen.

### **Bedingungen der Toleranz**

Nun, wir haben gesehen, Toleranz zu ihrer Bestimmung zu führen, ist nicht ganz einfach, und wer sich um Toleranz bemüht, steht oftmals vor Schwierigkeiten, gerade dann, wenn man dem Ideal der Anerkennung folgen möchte. Eine Quintessenz aus dem bisher Dargelegten konfrontiert den toleranten Menschen mit einem Paradox: Wie kann man es moralisch für richtig halten, etwas zu tolerieren und anzuerkennen, das man für falsch hält? Es gibt keine einfachen Antworten auf schwierige Fragen, und viele Antworten finden sich nicht im Konzept der Toleranz selbst. So gilt es nachzuvollziehen, dass Toleranz nicht im luftleeren Raum entsteht, sondern in ein Werteflecht einer humanen Gesinnung eingebunden ist. Ohne einen geistigen Überbau wird Toleranz als Tugend zur Willkür, die mal angewendet wird, mal nicht, mal auf diese Weise, mal auf eine andere.

Unterm Strich haben wir keine Wahl. Die Toleranz ist ein Wegweiser und Grundpfeiler in einer freien, offenen Gesellschaft gleichberechtigter Menschen. Das Paradox können wir nur auflösen, indem der Mensch eine Gesinnung erlangt, die ihm Zweifel an der eigenen Position gestattet, die ihm die Freiheit gibt, Wahrheitsansprüche zu vermeiden. Die Toleranz als praktische Kraft beruht auf unserer Unfähigkeit, zum Absoluten vorzudringen. Jeder Mensch

kann wohl von seiner Glaubens- oder Weltanschauungswahrheit überzeugt sein. Das muss gar so sein, ansonsten würden wir uns in einem Ozean des Relativismus sehr verloren fühlen.

Und doch, schaut man genau hin, ist jede vermeintliche Überzeugung sehr fragil, und es mag jemand noch so überzeugt sein, in seiner Weltsicht Recht zu haben, er muss sich eingestehen, dass es unmöglich ist, diese als absolute Wahrheit zu beweisen. Er bewegt sich auf derselben Ebene wie dieser oder jener Andersdenkende oder -glaubende, der ebenso überzeugt ist wie er und gleichsam keinen Beweis anführen kann. Selbst wenn uns ein Weg zur absoluten Wahrheit offenstünde, bedingte dies nicht das Recht, andere darauf zu verpflichten, auf dieselbe Art zu denken, zu glauben und zu leben.

Gleichzeitig eint das Streben nach Wahrheit alle suchenden Menschen, all diejenigen, die Fragen an die Welt richten. Resultiert aus diesem Streben keine betonierte Überzeugung, sondern ein Verständnis für den Menschen als Suchenden, so führt dies auch zur Anerkennung der Gleichwertigkeit der Versuche, das Menschsein und alles, was darüber hinausgeht, zu verstehen. Den Anderen als gleichwertig anzuerkennen und sich in den Anderen hineinzusetzen, nachzuvollziehen, was ihn leitet, was ihn bewegt, das ist es, was im menschlichen Miteinander zählt. So gilt stets Spinozas Satz, den ich immer wieder gerne zitiere: „Nicht verlachen, nicht beklagen, nicht verdammen, sondern begreifen.“

An eine solche Gesinnung ist nicht zuletzt ein Menschenbild gebunden, dem folgend sich die Menschen gegenseitig zugestehen, bei allen erstaunlichen Fähigkeiten, die sie besitzen, Fehler zu machen und im Grunde Mängelwesen zu sein. Das gilt eben nicht nur für den Anderen, sondern auch für einen selbst. Toleranz ist dabei ein Leitfaden für die Begegnung von Menschen, die ihre Eigenarten und Fehler haben. Mögen diese manchmal auch irritierend oder gar verwerflich sein. Das macht uns zu Menschen. Marc Aurel schrieb einmal: „Ich werde heute Menschen begegnen, die zu viel reden, die selbstsüchtig, überheblich, undankbar sind. Aber das wird mich weder überraschen noch beunruhigen, weil ich mir die Welt nicht ohne Menschen vorstellen kann.“ Im Wörterbuch der Brüder Grimm heißt es übrigens: „Toleranz heisst: wenn man fünf gerade sein lässt“ – Wenn es doch so einfach wäre.

Dennoch denke ich oft, wir sollten nachsichtiger mit anderen, aber auch mit uns selbst sein und wir sollten erkennen, dass es bei aller Verschiedenheit immer auch Gemeinsamkeiten gibt, die alle Menschen auf dieser Erde vereint. Ich spreche nicht nur von der Würde des Menschen. Auch zwischenmenschliche Verhaltensweisen wie Hilfsbereitschaft oder Ehrlichkeit sowie Grundelemente von Recht und Gerechtigkeit sind keineswegs nur Werte der sogenannten westlichen Welt. Das ist allein schon an der „Goldenen Regel“ zu erkennen, die rund um den Globus in den jeweiligen Geistesgeschichten auszumachen ist. Eine allgemeine Ethik des friedvollen und gerechten Miteinanders gehört zum gemeinsamen Erbe der Menschheit.

Allerdings kann kein ethisches Postulat, das irgendwo niedergeschrieben wurde, den Willen des Menschen ersetzen. Den Willen, gut handeln zu wollen. Den Willen, die eigene Freiheit und Würde auch seinem Gegenüber zuzugestehen. Toleranz ist, wie schon gesagt, daher immer auch ein ethischer Auftrag und eine ethische Absicht. Vielleicht ist es bei der Wandlung von Toleranz zur Anerkennung ratsam, Voltaires folgenden Gedanken zu verinnerlichen: „Anerkennung ist ein wunderbares Ding: Sie bewirkt, dass das, was an anderen herausragend ist, auch zu uns gehört.“

Alexander Schmahl